

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 34

Rubrik: Humor und Ironie - wiederentdeckt für Sie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HUMOR UND IRONIE - wiederentdeckt für Sie

Unser Herrgott und der Schweizer

von Heinrich Federer
(Schluß)

«Ihr wisst», begann indessen der liebe Gott in seinem schönen Urbaß, «ihr wisst noch aus der Bibel, daß vor alten Zeiten eine grausame Flut über alle Erde hereinbrach und jegliches Land verschlang. Aber zum Glück für die Menschheit lebte damals ein Mann namens Noah. Der hat sich eine Arche aus solidem Holz gezimmert und das Gebälke fest vernietet und verzinkt. Und so konnte ein Rest der Erde und des Erdenfriedens sich in das Schiff retten. Draußen wogten Welle und Tod auf und nieder. In der Arche aber blühte Leben und Frieden. Mitten im ungeheuren Weltgewitter schwamm sie ruhig zwischen Donner und Blitz in heiliger Neutralität dahin und rettete der Menschheit eine neue Zukunft. Und niemand wird heute über diese Neutralität schimpfen. Die ganze Welt dankt ihr. Freilich», fügte der erhabene Erzähler mit einem scharmanten Blick auf den Schweizer hinzu, «freilich hat Noah damals in der Arche keinen Knaster verbrannt.» Boshaft patschten hier einige Engel ihre rosigen Händchen zusammen. Auch ein paar Aszeten der Thebais riefen: Euge! euge! das heißt: bravo! Gott aber fuhr weiter: «Gerade so haben heute einige Länder, besonders aber der Schweizer, wie er denn schlau und argwöhnisch und ewig bedroht zwischen großen stürmischen Nationen aufgewachsen ist,

sich in vielen hundert Jahren mühsamer Staatsschreinerkunst mit seiner Republik auch eine Arche der Neutralität aufgezimmert. Ein kleiner, aber strammer Bau! Fundament und Gerüste sind von Granit, das Dach blitzt von immerblauem Eis, aber die Wände wurden aus zäher Eiche gehobelt und bunt mit Wald und Korn und Klee und lustigem Seegelande tapeziert. Zweiundzwanzig Stuben gibt es da, worunter den mächtigen, von Bären durchbrummt Bernersaal, den witzigen Appenzeller Giebel, den tiefen Glarner Schlupf und den würzigen Thurgauer Mostkeller, die freien leuchtenden Zürcherhallen, die windumrüttelten Wallisermansarden, die kurzweilig ersten Bündnerkammern und... vielleicht die schönste von allen... die blaufenstrige Tessinerstube voll Sonne und Gentilezza und süßem Parlando. Und mitten im Weltkrieg schwimmt diese helvetische Neutralitätsarche über Wasser voll Blut und Schwefel und trägt den Frieden mit sich und fischt auf mit allen vierundvierzig Armen... mit allen vierundvierzig!... was bei ihr Schirm und Trost sucht. Kinder aller Nationen haben sich in diese Arche geflüchtet und mit ihnen auch die unzerstörte Hoffnung auf einen guten, o vielleicht auf einen ewigen Völkerfrieden. Soll nun die Welt nicht froh um so eine neutrale Arche sein? Ich sage neutrale Arche, wenn man auch in den zweiundzwanzig Kammern nach altbewährter freier Bruderart hinter jeder Türe ein bißchen anders der Brille über die Nase rückt und sich sogar einmal recht gesund und herzlich auszankt. Was hat das zu sagen! Ist das nicht Schweizers Stuben- und Stübleinsache, die niemand etwas angeht? Die Arche aber, die alles nach außen und innen fest zusammenhält, und der Schweizer Noah, der das Schiff beseelet und lenkt, das ist und bleibt neutral. —

So freut euch denn, daß hier das Schneeglöcklein Friede noch blüht und daß, wenn die Zeit des Blutes um ist, eine Taube oder meinetwegen auch ein ganz gewöhnlicher Schweizerspatz mit so einer Friedensblume im Schnabel in die zerstampfte und öde Welt hinausfliegen kann, neuen Schneeglöcklein-samen der Bruderliebe auszustreuen!

Der Schweizernoah fürchtet sich ja freilich nicht und wird, wenn es sein muß, den Hosenlupf nach rechts und links mit alter Glorie ausschwingen. Aber wer sollte so dumm sein und dieses einzige Plätzchen, wo man sich noch mit unblutigen Händen grüßen kann, auch noch in den allgemeinen Sudel und Sturm ziehen wollen? Lasset also den Schweizer! Und glaubt mir: es braucht nicht bloß Mut, Sturm zu sein; es braucht auch Mut, eine Insel im Sturm zu sein.»

Während der liebe Gott so sprach, nickten die Nationen dann und wann, wie kluge charaktervolle Schüler, denen der Lehrer in der Mathematikstunde eine Rechnung korrigiert und die nun genau einsehen, wo der Schnitzer lag. Doch der Schweizer fuhr mit allen fünf Fingern begeistert den Bart hinunter und brummte: «So kann nur ein Herrgott reden!»

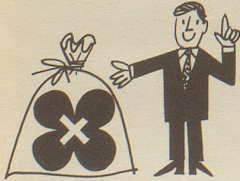
«Fürwahr, lasset die Schweizerarche im Frieden!» rauschte der göttliche Wind weiter. «Aber der Schweizer Noah in der Arche soll nicht so selbstgefällig die Hände in den Hosen spreizen und Tabak rauchen, gleich als ob er besser wäre als die andern und sich den Frieden höchstselbst verdient hätte. Ich, der Allwissende, sage allein Recht und Unrecht an. Während die Völker einander mit Eisen und Feuer richten, soll der Schweizer dankbar für die Gnade des Friedens mit sich selber scharf zu Gerichte gehen. Vielleicht zündet er dann nicht so bald wieder sein hochmütiges Tabakpfeifchen an. — Doch genug der Predigt, ich merke, das Vesperbrot da drüben...»

«Aber Herrgott, lieber Herrgott», sprudelte jetzt der Eidgenosse im größten Dialekt hervor, «und wenn dein spitzbübischer Engel da mir noch eine Maulschelle gibt, jetzt muß es heraus! Zum Ersten, schau, die Pfeife im Maul, nun ja... da

magst du allendlich recht haben. Aber zum Zweiten: die Hand im Hosensack, das ist uralter heiliger Schweizerbrauch. Wo soll ich sonst hin damit? Sag' du, heiliger Schweizerpatron, ist's nicht präzise so?»

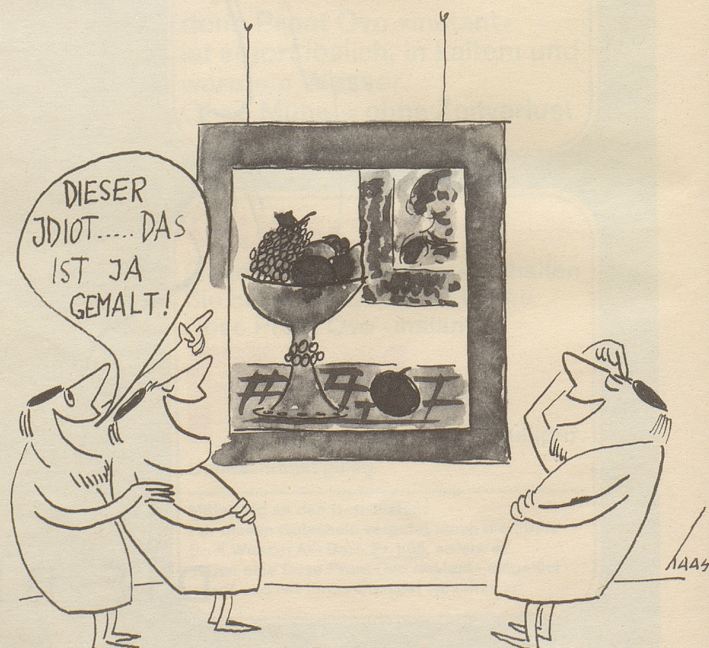
«Es ist so, erhabener Himmelsvater», nahm der Angerufene das Wort, ein schöner langbärtiger Mann im braunen Eremitenrock, der Held und Heilige des Vaterlandes, Bruder Klaus von der Flüe. «Bei der Hacke, beim Mostglas, beim Geldsäckel und Kartenjaß wissen wir sehr gut die Hände zu brauchen. Aber beim Faulenzen und mehr noch in feierlichen, will sagen offiziellen Augenblicken sind sie uns überall im Wege und finden sie nirgends Trost als im Hosensack. Der ist ihr Paradies.»

«Sogar im Himmel wollt ihr noch ein kleines Nebenparadies, so einen besonderen Hosensack für euch! ei, ei, Bruder Klaus!» spaßte Gott. «Wenn es sein muß, können wir auch anders», entgegnete der Heilige und winkte seinem minder heiligen Landsmann ernst und faltete die berühmten Beterhände, in der Meinung, auch jener sollte so tun. Aber der Eidgenosse faßte den Wink anders auf, klappte die Haken zusammen, hielt die eine Hand ans Gewehrgehänge, schlug die andere an den Säbel, daß es klirrte, und siehe, in diesem Augenblick erschaute alle Umstehenden wie durch eine Lichtspiegelung nicht mehr eine tabakrauchende und in den Hosensäcken sich beruhigende Schweiz, sondern dreihunderttausend hurtige, wenn auch seelenruhige Männer, mit Eisen und Blei und goldener Freiheitsliebe bepackt, als lebendigen, unübersteiglichen Zaun im weiten Bogen um ihr Nationchen stehen. Alle sahen dieses Bild in einem einzigen Mann von herzlichem Mobilisationsstand wie durch eine wunderbare Multiplikation vor ihre Augen ins Unzählbare



Der Reingewinn - drum hilf auch Du -
fließt vielen guten Zwecken zu.
(Ein Grund mehr, regelmäßig ein Los
zu kaufen!)

16. September
Ziehung der Landes-Lotterie



Pop-Artisten

gehäuft. Und alle staunten und suchten umsonst einerlösendes Wort, als zum Glück plötzlich in ihre Blödigkeit hinein eine sonderbare, dem Himmel unbekannte Musik, ähnlich dem Muhen einer schweren, ungeduldigen Milchkuh von den Portalen her erscholl.

«Zum Dritten, lieber Herrgott», schrie da der Schweizer entzückt auf und sprang halbwegs zur Pforte, «was ich immer sagen wollte, da ist's nun schon. Ich hab' nämlich im Aufstieg zu dir meiner Kuh, dem lieben Bläß, gejodelt. Er ist ja noch nicht gemolken. Der Bläßli, sag' ich dir, gibt eine Milch, die meinen Brüdern zehnmal besser tut als all' das Schleckzeug deiner Engelknirpse da... He, holla... hoiho-hohoho... Bläß, Bläß, Bläß...»

Auf diesen alten heimatlichen Hirtenruf krachte das goldene Portal des Himmels mit einem Ruck weit auseinander, und wahrhaftig, eine stattliche braune Unterwaldnerkuh mit besonnener Stirne und nachdenklich gebogenen Hörnern stampfte über die Schwelle und brach sich Bahn mitten durch das auseinanderstiebende Vögelgekreisch der Engelchen. Im klassischen Rhythmus einer Unterwaldnerkuh wandelte sie wie eine große, kraftvolle Melodie durch die fremden Nationen und stellte sich mit strotzendem Euter und den Schwanz ungeduldig hin und her schwingend, daß bald ein Apostel, bald ein Bischof, bald eine ehrwürdige Ordensmutter einen Klaps bekam, vor ihren Schweizer zum Melken hin, wie jeden Abend um diese Stunde. So schön und blank stand sie da und äugte so treuherzig unsern lieben Herrgott an, daß niemand ihren Einbruch als eine Entweihung des himmlischen Parketts empfand. Im Gegenteil gab Gott in gnädigem Humor ein Zeichen, daß er höchstselbst alles billige, was jetzt kommen würde. Sogleich holte denn auch der Schweizer seine silberne Schüssel vom Tisch, schleuderte die Paradiesäpfel kurz und gut einem Haufen Spottengelchen an die Strubelköpfe, setzte sich schwungvoll auf Sankt Peters goldenen Schemel und molk und molk mit geschicktem Strich die herrliche Milch. Und präzis der Engel, der so gern Mauschellen haute, mußte den Silberkübel unterhalten, bis er über-schäumte. Dann kniete der Schweizer vor unsern Herrgott hin und bat ihn, die Milch zu segnen und einen ersten tüchtigen Schluck davon zu nehmen. Hernach holte der Mauschellengel die andern Teller und hielt sie unter, bis sie randvoll waren, und gab zuerst dem Russen, der am hungrigsten aussah, und

reichte sie weiter von Hand zu Hand. Und der tapfere Deutsche und der ritterliche Franzose tranken aus dem gleichen Napf, und Ruß' und Türke aus dem gleichen und Oesterreicher und Serbe und Italiener aus dem gleichen. Nur der Engländer und der Japaner bekamen nach ihrer alten Gewohnheit ein eigenes Insularschüsselchen. Auch dem Mauschellenengel ließ der Schweizer während des Melkens zwei, drei süße Spritzer ins Gesicht fahren, und es war drollig anzusehen, wie der himmlische Spitzbube den Milchbart von der Nase bis zum Kinn mit seiner katzenroten Zunge abzuschlecken verstand.

«Sind wir Schweizer jetzt wohl auch salonfähig?» fragte der Melker boshaft.

«Jawohl», gab der Engel schlagfertig zurück, «der Schweizer mit der Schweizerkuh.»

So sättigten sich die feindlichen Brüder an der gleichen Milch, und im Schweizer schwankte beim Zusehen die Hoffnung an eine zweite Kappeler Milchsuppe wie ein schüchternes Fähnlein auf und nieder. So oft aber einer der Trinker die Schale an die Lippen setzte und den so milden Saft einsog, wurde es ihm warm ums Herz und er dachte: «Ist Milch nicht besser als Blut? Schmeckt das nicht schon ein wenig wie Friede? Wie Vorfriede wenigstens?»

Sie hätten wohl noch lange getrunken. Aber da blickte ein junger behender Preuße namens Hans von Linsingen auf seine haarscharfe Uhr und sagte: «S'ist Zeit! In fünf Minuten bläst der Zapfenstreich.» So salutierten denn alle wieder großartig vor unserm lieben Herrgott und marschierten frisch wie neue Menschen aus dem Himmel hinaus, jeder auf sein heißes Stück Erde hinunter. Aber vor dem Tor drückten sie dem Schweizer in Freundschaft die Hand, und ein besonders treuherziger Schwabe zog einen ver-stohlenen Tabakbeutel hervor und stopfte ihm die Pfeife wieder voll. All right, lobt der Engländer und gab ihm noch eine Schachtel Zündhölzchen dazu.

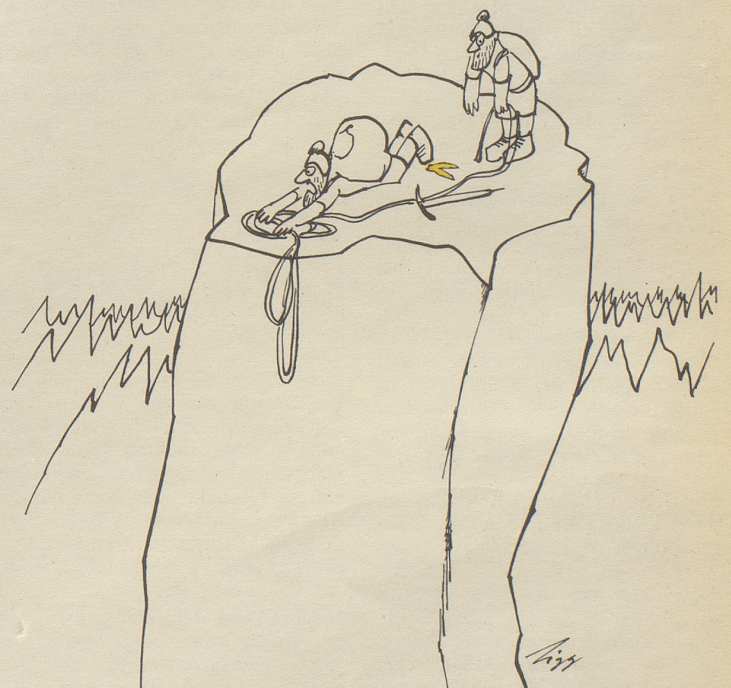
Während einige Engel nun den Estrich des Himmels mit Soda und Seife vom Blut der Geschwister und... es muß gesagt sein... auch von den Spuren der Unterwaldnerin säuberten und andere die Sterne mit neuem Oel speisten, hörte man bald wieder den Krieg unheimlich durch die Nacht rumoren. Die Brüder töteten sich also wieder. Sie mußten ja. Aber durch alle Bomben und Mitrailleusen vernahm man von ferne, ferne ganz deutlich die melodische Schelle der Unterwaldnerin. Und das klang und läutete und wollte einfach nicht sterben... kling, kling Brüder... kling, klang, Brüder... Und alle, die es hörten, sagten hoffnungsvoll, wenn auch lispelleise zu einander: Der Krieg hat jetzt das Wort, keine Frage! aber das letzte Wort hat immer noch der Friede gehabt. Horcht!... kling... kling... kling... Brüder!



Elsa von Grindelstein

Mein Studio

Gern zeige ich sein seltenes Amöblemang in Fällen von erwartetem Besuchsempfang, hier stehen wahre Raritäten rundherum, vor allem mein bekanntliches Harmonium, und dann das eichene büffetartige Vertikow, danebst mein Schreibtisch der aus echtem Rokoko, daneben dann der handgegossene Kupferkessel, und alsdann einige antike Wiener-sessel, ein Lehnstuhl aus naturgeflochtenem Spanischrohr im Stil, ließ ich mir sagen, à la Louis-dor, und dann das Hartholzlexikongestell das schwere das zeigt daß hier der Ort wo Bildung heimisch ist, kurzum mein Studio atmet jene Atmosphäre die man bei andern Intellektuellen oft zumeist vermißt.



«Immer diese verflixten Bananenschalen!»

HOTEL NEVADA ADELBODEN

1400 m

In frischer Bergluft, da laß Dich nieder zum Rasten
zur Erholung vom alltäglichen Jagen und Hasten.

Tagespauschale ab Fr. 35.—

Telephone 033/95131, Telex 32384